

Ein goldenes Dach für Ernst Happel

Das Ernst-Happel-Stadion soll ein neues Dach kriegen. Die Ausschreibung ging schnell über die Bühne. Zu schnell, findet die Kammer der Architekt:innen.

TEXT: CHRISTIAN BUNKE
ILLUSTRATION: MUCH

Errichtet wurde das Ernst-Happel-Stadion im Roten Wien für die «Arbeiterolympiade» 1931. Seitdem repräsentiert es weithin sichtbar den Sport in der Hauptstadt. Als beeindruckendes Baudenkmal zieht es die Blicke aus der vorbeifahrenden U2 auf sich. Ebenso markiert es den Übergang zum Prater. Es steht mitten in der Stadt, und doch im Grünen.

Kein Stadion für die Nation. Über den Sport repräsentiert sich eine Stadt, aber auch die Nation. Autoritäre Staaten lassen deshalb gerne sogenannte «Nationalstadien» errichten. Auch in Österreich gibt es solche Bedürfnisse: Ex-Vizekanzler Strache (FPÖ) hätte gerne eins gehabt, die ÖVP träumt davon, und auch der Österreichische Fußballbund (ÖFB) wünscht sich einen repräsentativen Neubau. Dem erteilte SP-Sportstadtrat Peter Hacker schon Anfang 2023 eine eindeutige Absage: «Für die Nationalmannschaft baue ich sicher kein Stadion um eine halbe Milliarde Euro», zitierte ihn *Der Standard*.

«Der ÖFB war auch schon mal roter», kommentiert Raphael Gregorits die Gemengelage. Gregorits arbeitet im Architekturbereich. Beim SK Rapid Wien war er beratend im Diskussionsprozess rund um den Stadionneubau in Hütteldorf beteiligt. Für den *Ballesterer* schreibt er seit 15 Jahren über Stadien. «Das Interesse des ÖFB an einem Nationalstadion ist legitim. Er hat aber nicht die Mittel, das zu machen. Dafür bräuchte es einen politischen Willen.» Allerdings sei ein Umbau wesentlich ökologischer als ein Neubau. Es müsse außerdem klar sein, dass es unmöglich sei, mit einem neuen Stadion dieser Größe ohne darin spielende Liga-Mannschaft Geld zu verdienen. Der Nationalfußball findet einfach zu selten im Jahr statt. Die Betriebskosten seien immens und die enormen Errichtungskosten müssten erst einmal wieder hereingespielt werden. «Der Betrieb mit Konzerten ist für die Stadt Wien aber durchaus eine Cashcow, denn das Happel-Stadion steht ja schon», so Gregorits.

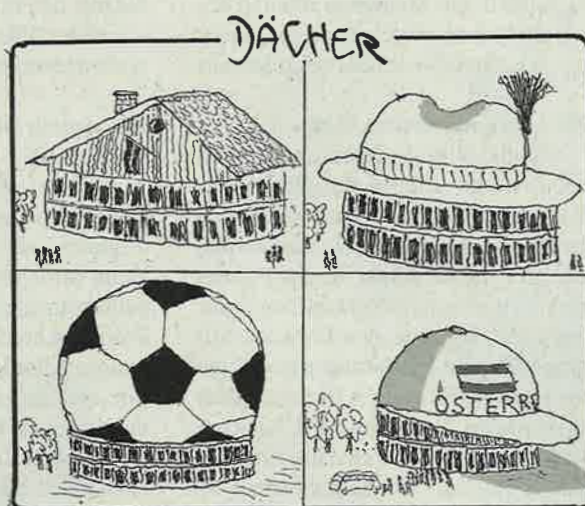
Taylor Swift im Trocken. Mit Cashcows kennt die Stadt Wien sich aus. Über allerlei

Marketingkonzepte versucht die Stadt, so viel wie möglich aus der Donaumetropole herauszuholen. Seien es Messen, Tourismus oder eben riesige Konzert-Events im Happel-Stadion. Mit einem neuen und verschließbaren Dach ließe sich aus dem Stadion noch ein klein wenig mehr herauskitzeln. Dann wären Konzerte auch in der nasskalten Jahreszeit möglich. Dafür und für Baumaßnahmen wie die Errichtung einer Photovoltaik-Anlage sowie Wärmepumpen lässt die Stadt rund 100 Millionen Euro springen.

In der Dezember 2023 veröffentlichten Ausschreibung für die Sanierung liest sich das so: «In den letzten Jahren hat sich das Wiener Prateroval zu einer der Top-Eventlocation für große Shows in Österreich und Europa entwickelt. [...] Für 2024 sind bereits 7 Shows von Taylor Swift und Coldplay ausverkauft. Allein diese 7 bereits ausverkauften Konzerte bringen für Wien direkte Wertschöpfungseffekte in der Höhe

von mehr als 85 Mio. EUR. Auf diese Wertschöpfung kann und darf nicht verzichtet werden. Im Gegenteil, es müssen alle Optionen geprüft werden, die Konzertsaison [...] durch entsprechende infrastrukturelle Maßnahmen zu verlängern. Aus obigen Gründen hat sich die Stadt Wien das Ziel gesetzt, das Infield des Stadions mit einem wandelbaren Dach komplett zu überdachen.» Dadurch erscheinen die 100 Millionen, die investiert werden sollen, plötzlich gar nicht mehr als so riesige Summe. Für die Stadt handelt es sich um eine profitable Investition. Auch die Investitionen in den ökologischen Umbau des Stadions müssen in einem breiteren Kontext gesehen werden. Denn in den kommenden Jahren müssen alle Gebäude im städtischen Besitz saniert werden. Dazu ist die Stadt verpflichtet. Und ein kompletter Neubau, betont Gregorits, wäre in jedem Fall teurer.

Über 200 Seiten dick ist die europaweite Ausschreibung der Stadt Wien für das neue Dach. Daran haben Expert:innen sicher lange gearbeitet. Diskutiert wird über die Sanierung auch schon sehr lange. Doch dann sollte



es sehr schnell gehen: Von Dezember bis Jänner, knapp über vier Wochen, lag die Ausschreibung aus. Das sorgte für Kritik aus der Kammer der Ziviltechniker:innen, Architekt:innen und Ingenieur:innen für Wien, Niederösterreich und Burgenland. «Es gab nur vier Wochen Zeit, sich in die Ausschreibung einzuarbeiten», moniert Kammer-Präsident Bernhard Sommer im Gespräch mit dem *Augustin*. «Mit Feiertagen sogar nur zwei Wochen.» Das sei für die allermeisten Unternehmen eine unerschaffbare Einarbeitungszeit für einen Auftrag dieser Größe. Dafür brauche es in der Regel drei bis vier Monate, so Sommer. Und: «Grundsätzlich kritisieren wir auch, dass das Verfahren als Totalunternehmerverfahren ausgeschrieben war. Es wird eine Firma gesucht, die einschließlich Verfahren alles macht. Wir sind aber der Meinung, dass Planung und Bau getrennt werden sollte. Das ist eine Art Gewaltenteilung, um Interessenskonflikte zu vermeiden.»

Außer Konkurrenz. Aus diesen Gründen haben einige Architekt:innen vor dem Wiener Verwaltungsgericht ein Nachprüfungsverfahren angestrengt. Am 15. Februar war der Verhandlungstermin. Bis dahin wurde die Ausschreibung «erstreckt», sie lag also einige Wochen länger aus, als von der Stadt geplant. Ein sehr kleiner Erfolg für die Architekt:innen. Das Urteil des Gerichts ist jedoch eine Niederlage: Der Einspruch wurde zurückgewiesen, da die Einspruch führenden Architekt:innen «nicht fähig» seien, das Projekt durchzuführen. Sie hätten nur planen, aber nicht ausführen können, so eine Sprecherin des Gerichts. «Ein Einspruch hätte von einem direkten Konkurrenten kommen müssen», so die Sprecherin weiter. Die Einspruch erhebenden Architekt:innen haben bereits angekündigt, die Entscheidung des Gerichts anzufechten.